Autharis und Theudelinde

Dichtung

in neun Romanzen

von

Wilhelm Opel

Autharis und Theodelinde.

Dichtung

in neun Romanzen

von

Wilhelm Opel.

1 — A.

Autharis und Theodelinde.

Dichtung

in neun Romanzen

von

Wilhelm Hyel.

Frankfurt a. M. [illegible]
Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung
[illegible]

Autharis und Theodelinde.

Dichtung

in neun Romanzen

von

Wilhelm Opel.

Frankfurt a. M. 1861.
Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.
(Moritz Diesterweg.)

Autharis und Theodelinde.

Fern steht ein Grab zu Syrakus,
Drin schläft ein Dichter hoch und hehr;
Ihm send ich dieses Lied zum Gruß,
Er selber sang einst solche Mähr.
Er schuf ein Bild in engem Rahmen,
Ich malt es aus mit treuem Fleiß;
Dies Lied, entsprossen solchem Samen,
O, mög auch ihm erblühn ein Preis!

Erste Romanze.

Die Jungfrau im Walde.

Wenn Frühlingshauch durch Wald und Thal
Weht leise zitternd, lind und lau,
Wenn mild und voll des Tages Strahl
Mit jungem Grün beschenkt die Au,
Die Primel hebt ihr duftig Haupt,
Die Anemone silberweiß
In Waldesschatten, jung belaubt,
Den Kelch erschließt zu Lenzes Preis;
Wenn Frühlingsfeuerröschen glühn
Aus Weizenfelder dichtem Grün,
Auch Ehrenpreis und Baldrian
Und Maaslieb schmückt den grünen Plan;
Wenn aus dem duftgen Fliederhag
Mit Macht erschallt der Amsel chlag

Und liederreich, ein Aëronaut,
Die Lerche aus dem Aether schaut:
O Welt, wie bist du dann so schön!
Dich preist mein Lied, o anmuthreiche,
Ists nicht, als ob auf Wald und Höhn
Klarheit des Himmels niedersteige?
Ists nicht, als ging durch alles Leben
Ein still und heimlich geistig Weben?
Ists nicht, als ob die Blümlein golden,
Die Blätter säuselnd sagen wollten:
Wach auf, auch du, o Menschenherz,
Sieh, Frühling wird es allerwärts!
Er kommt, ein Himmelssohn, ein ächter,
Der Mutter Erde Glanz und Schmuck,
Erlöst die lebenden Geschlechter
Von trüber Tage Trotz und Druck.
Ihm leiht der Himmel Jugendprangen
Und Ueppigkeit das Mark der Erde,
Daß er der Sterblichen Verlangen,
Ihr lieber, lichter Engel werde.

Zu solcher Zeit führt Dichters Hand
Euch an der Isar wilden Strand.

Es rollt die Flut so falb und bleich,
Jung Morgenlicht begießt sie reich,
Verhaucht die zarten Nebelstreifen,
Die auf des Flusses Bette schweifen:
Am Ufer dunkle Waldesmassen,
Die dicht den Rand mit Grün umfassen;
Da schimmert weit der Birken Rinde
Aus duftgem Laub und Blattgewinde.
Das glitzert hell im Morgenthau,
Von leiser Lüfte Hauch gehoben,
Darüber glänzt der Himmel blau,
So hold, wie aus Lasur gewoben.
Im Strome murmelt Well an Well,
Waldvöglein auch, sie zwitschern hell;
Doch keine Seele nah und weit
Belebt die traute Einsamkeit.
Im Weidicht nur, am Uferrand,
Da zeugt ein Werk von Menschenhand;
Dort, wohl versteckt, an sichrem Ort,
Liegt klein und schmal ein Fischerbord,
Das schwankt an starker Kette Ringen,
Die mächtig es ans Ufer zwingen.
Ein Ruder und ein Fahrbaum schlank,
Die liegen auf des Nachens Bank;

Dem Kahne fehlen nur Insassen,
Die lustig fort ihn treiben lassen.

Und kommen sie? Mit Macht erklang
Ein Ruf das stille Thal entlang.
Bald thut sich auf des Waldes Thor,
Da tritt ein rüstger Greis hervor.
Er biegt das Ahornreis zurück,
Das erst gehemmet seinen Lauf,
Ins Dickicht wendet er den Blick
Und hält die laubgen Pforten auf.

Und sieh, aus düstrer Waldesnacht
Steigt eines hehren Sternes Pracht,
Und eine Jungfrau rosig hold,
Verklärt vom Morgensonnengold,
Ein herrlich, wunderlieblich Bildniß,
Tritt scheu und schüchtern aus der Wildniß.
O, trüg ich jener Muse Gunst,
Die einst Murillo war zu eigen,
Nicht rasten sollte meine Kunst,
Der Welt solch edel Bild zu zeigen.

So jugendfrisch wie eine Rose,
Die purpurn aus dem Kelche lacht,
So sinnig zart wie die Mimose,
Die ihre Reinheit treu bewacht:
So zaubrisch steht die holde Maid,
Wie eine wundervolle Blume,
Umringt von Frühlingsherrlichkeit
Im stillen Waldesheiligthume.
Aus ihren lichten Engelsmienen,
Von Wellenspiegelglanz beschienen,
Strahlt sanften Sinnes zarter Zug;
Doch ihres Geistes hoher Flug,
Er thronet von der Stirne Feinheit,
Die weiß, wie eines Mohren Zahn,
Er leuchtet aus des Auges Reinheit
Mit Liebreiz jeglich Wesen an.
Ein breites, golddurchwirktes Band
Der dunkeln Locken Flut umspannt;
Die ringeln üppig lang hernieder
Aufs schön befranste Sammetmieder,
Das ihren zarten Leib umwallt
Und hebt die herrliche Gestalt.
Und prächtig schmiegt die goldne Kette
Sich um den Nacken voll und weich,

Wie um des weißen Marmors Glätte
Sich schlingt ein Feuerlilienzweig.
Ja, selbst der Wildniß scheuen Söhnen
Gebeut sie mit geheimer Kraft;
Sie huldigen der Macht des Schönen,
Die zaubrisch Lieb und Zutraun schafft.
Denn munter eines Busches Hut
Entschlüpft des deutschen Forsts Gazelle,
Umtanzt die Holde wohlgemuth
Und fliegt vergnügt voran zur Welle.
Auch folgen der Gebieterin
Zwei Mägdlein schlank, mit muntrem Sinn,
Die freuen sich der Wasserfahrt.
Doch wie die Herrin hold und zart
Nun selber in den Nachen steigt,
In Furcht und Bangen sie erbleicht,
Und auch die Ricke angstbewegt
Sich zitternd ihr zu Füßen legt.
Doch bald gewinnt sie wieder Muth,
Denn ungetrübte Stille ruht
Rings auf der klaren Wellenbahn.
Sie winkt; der Diener tritt heran
Und löst die Kette rasch vom Strand,
Dann steigt er selber ein gewandt,

Erfaßt der Tanne schlanken Schaft
Und stößt den Kahn hinaus mit Kraft.
Dann greift zum Ruder er behende,
Daß er mit Kunst das Fahrzeug wende.

Und balde hat sein Kiel die Flut,
Die perlenklare, ganz durchschnitten;
Wie er am andern Ufer ruht,
Entsteigt die Maid mit raschen Schritten.
Sie klimmt empor am Uferdamm,
Das muntre Paar folgt scherzend nach,
Indeß um einen Weidenstamm
Ein Tau der Fährmann schlingt gemach.

Wie Artemis mit heilger Hinde
In goldner, grauer Sagenzeit,
Umringt von schmuckem Jagdgesinde,
So fürstlich schritt die hohe Maid.
Der treue Alte, stets voran,
Brach oft durch Busch und Strauch die Bahn
Und führt auf vielverschlungnen Wegen
Die Herrin ihrem Ziel entgegen.

Zweite Romanze.

König Autharis.

Hoch stand die Sonn im klaren Blau.
Hei, welch ein Jubeln, welch ein Schwelgen!
Sie trank den würzgen Morgenthau
Aus Millionen Blütenkelchen.
O, welch ein Frühtrunk labend, üppig,
Gebraut in duftger Maiennacht,
Kredenzt von Elfen purpurlippig,
In goldnen Schalen dargebracht!
Es schlang der Wald den bunten Reigen
Zum rauschenden, bacchantischen Feste,
Da tanzten in den grünen Zweigen
Viel tausend, tausend muntre Gäste.
Des Vogelsangs urkräftger Chor
Vielstimmig durch die Wipfel drang,
Und fern aus Rohr und Moor empor
Des Lebens Ruf zum Lichte klang.
Und in des Waldes Sang und Schall
Mischt laut sich auch des Menschen Lust,

Und weithin trug der Wiederhall
Dies Lied aus voller Mannesbrust:

O schöner Wald, mein grünumschlungner,
Dich preist mein Lied mit frohem Laut!
Dich schattig Dach mit kühngeschwungner,
Erhabner Wölbung grüß ich traut!
Dich Hochwald, der so stark, gewaltig
Und kühn zum lichten Aether strebt,
Euch Sträucher, die ihr mannigfaltig
Das stille Heiligthum durchwebt!

Seid mir gepriesen, duftge Ranken;
Umweht von eurem grünen Kleid,
Wie schweben stolz mir die Gedanken
Und träumen Glück und Seligkeit.
Erklinge, zarter Blätterreigen,
Die Seele athmet Fried und Lust;
Doch ob des Eichwalds donnergleichen
Gesängen hebt sich stolz die Brust.

Wie sehnt ich mich nach euch, ihr Hallen,
Die tausendfache Wonnen streun,

Die nie dem Zahn der Zeit verfallen,
Die ewig ihre Pracht erneun.
O tief geheimnißvolle Stille,
O traute Waldeseinsamkeit,
O Welt der Anmuth und der Fülle,
Dir schlägt mein Herz in Lust und Leid!

Auf grünberas'ten Pfaden ritt
Der Sänger in gemessnem Schritt,
Deß Brust dies frohe Lied entklang,
Das fernhin durch die Berge drang.
Ein Jüngling wars in Waffen schwer.
In reiche Rittertracht gehüllt,
Stolz ritt auf schmuckem Roß er her,
Bewußter Stärke strahlend Bild.
Aus aufgerolltem Helmvisir
Ein Antlitz schaut in Jugendzier,
Ein blaues Aug voll klarer Glut,
Verkündend trotzgen Mannesmuth.
Der blonden Locken hold Gekräusel
Ihm reich um Schläf und Wangen quoll;
Nicht schöner schuf einst Phidias' Meisel
Den hohen Liedergott Apoll.

Ihm hob die reiche Rittertracht
Des hohen Wuchses Füll und Pracht.
Ein Kettenhemd goldschuppig, schmeidig,
Die mächtgen Schultern ihm umfing,
An seiner Hüfte doppelschneidig
Der unbesiegte Degen hing.
Und schillernd fuhr um ihn mit Prangen
Der Sammetmantel reich und groß,
Der von des Haftes goldnen Spangen
In weiten Falten niederfloß.
Am Arme stark und muskelstraff
Des Schildes wölbig Rund er trug,
Die Linke hielt den Zügel schlaff,
Lehnt lässig an des Pferdes Bug.
Es ruht im Eisenköcher schwer
Der Hellebarde schlanker Schaft,
Doch oben wiegt ihn hin und her
Der hochgehobnen Rechten Kraft.
Sein Reitzeug flimmt im Morgenstrahl,
Der Stegreif blinkt von blauem Stahl,
Von Silber des Gebisses Stangen,
Die Sporen roth von Golde prangen.
Stolz schritt das edle Roß dahin,
Ein Zelter wars, gar schmuck und helle,

So weiß, wie Nordlands Hermelin
Und buhlend mit des Hirsches Schnelle.

Und nennen soll ihn euch die Muse
Den Ritter, der im Morgenstrahl
Mit seines Liedes frohem Gruße
Erweckte Wald, Gebirg und Thal.
Vernehmt, was mir in guten Stunden
Die holde Klio still vertraut!
Es sei der Fessel hier entbunden
Und leb in meinem Liede laut:

Vom fernen Longobardenland
Ists Autharis, der edle König,
Dem an des Padus mildem Strand
Die Mannen wohnen unterthänig.
Aus Nordens Forsten, wild, gewaltsam
Zog einst sein mächtig Volk heran,
Dem Bergstrom gleich, der unaufhaltsam
Sich bricht ins Thalgefilde Bahn.
Sie lockt Italiens reiche Schöne
Und seiner Küsten ewger Ruhm,
Nichts hemmt Germaniens Heldensöhne.

Bald ward das Land ihr Eigenthum.
Erst herrscht dort machtvoll Alboin,
Der bot dem eignen Weibe Schmach,
Da rafft ihn rasch die Rache hin,
Graunvoll er ihrem Zorn erlag.
Doch längst war jene Zeit vorbei
Mit ihrer grausen Barbarei;
Es herrschte in Palast und Hütte
Schon sanftrer Sinn und mildre Sitte,
Schon flog, gleich einer Friedenstaube,
Ein hehrer Geist von Land zu Lande,
Schon schlugen Hoffnung, Lieb und Glaube
Die wilde Leidenschaft in Bande —
Da herrschte König Autharis,
Des milden Cleph erlauchter Sohn,
Der Vater, früh verblichen, ließ
Dem edeln Jüngling Reich und Thron.

Nun in Pavia saß er heiß
In seiner Recken trautem Kreis,
Erlabend sie mit hohem Muth
Am reichen, väterlichen Gut.
Die Völker ruhten rings bezwungen

Und schmeckten Friedensseligkeit,
Der Arm, der sonst das Schwert geschwungen,
War nun dem stillen Pflug geweiht.
Des Königs kriegerischem Sinn
Jedoch schien Ruhe nicht Gewinn;
Ihm wogt und wallt die Heldenkraft
Im Busen machtvoll, unerschlafft,
Und nach Gefahr und Abenteuer
Trieb ihn der Jugend lodernd Feuer.
Nicht bleibt der Eiche Kraft verschlossen,
Verwahrt in harter Borke Wucht:
Sie treibt empor in tausend Sprossen
Und bildet prangend Frucht an Frucht.
So kochts und gährts ihm in der Brust
Voll Thatendrang, voll Jugendlust
Und trieb ihn fort hinaus, hinaus,
Fand keine Ruh im Königshaus.

Just kam zum Hof in jener Zeit
Ein Ritter, der schon weit und breit
Sich umgeschaut in fremden Landen
Und manch ein Wagniß keck bestanden.
Der gab an heitrer Tafelrunde,

Von seinen Abenteuern Kunde,
Sprach auch von Kampf und Waffenspiel,
Von Jagden und von Schlachten viel.
Er sah das weite Sachsenland,
Die Harzburg fern am Weserstrand,
Die wunderreiche Irminsul,
Die Priester dort auf goldnem Stuhl.
Dies Alles in beredten Bildern
Wußt er dem König treu zu schildern.
Und sieh, des Abenteurers Wort,
Es reißt den jungen Helden fort.
Es flammt sein Aug und glüht sein Sinn,
Als klänge Schlachtdrommetenton,
Nach Nordens Gauen ziehts ihn hin,
Nicht hemmen soll ihn Reich und Thron.
Und ohne Zaudern, kühn entschloß
Er sich, zu wagen solche Fahrt
Ohn Königsschmuck und reisgen Troß,
Allein und frei nach Ritterart.
Hinweg, du feige Ruhe, du!
Gefahr und Streit nun tritt herzu,
Auf, durch der fremden Wälder Schooß,
Frei wie der Bergaar, fessellos!

So gab er denn mit hohem Muth
Dem Ohm sein Reich in treue Hut
Und zog aus stolzem Königshaus
Allein ins weite Land hinaus.
Es trug sein Roß mit sichrem Gang
Das wilde Etschthal ihn entlang.
Kühn stieg er auf zum Alpenwall,
Den grün das Eis der Gletscher säumt,
Vom donnernden Lawinenfall
Bedroht, vom Gießbach wild umschäumt.
Oft scholl des Wolfes dumpf Geheul
Aus tief verschneitem Föhrenforst,
Und Edelaar und Falk und Eul
Scheucht er aus hochgelegnem Horst.
Doch nächtlich bot ein Alpenhirt
Dem kühnen Wandrer Ruh und Pflege;
Früh ließ er reich beschenkt den Wirth,
Der zeigt ihm dankbar noch die Wege.
So wußt in Schlucht und Thalgewinden
Er stets den rechten Pfad zu finden,
Und durch die Schrecken der Natur
Kam er zur mildren Bojerflur,
Zum kühlen, trauten Isarwalde,
Wo lebensfroh sein Lied verhallte.

Dritte Romanze.

Die Begegnung.

Stolz schweift der Mensch auf eigner Bahn,
Durchmißt der Erde frei Gebiet,
Und wenn gelungen ihm ein Plan,
Nennt er sich eignen Glückes Schmied.
Und doch, wie leicht ein Tand, ein Spiel,
Es schleudert weit ihn weg vom Ziel,
Ein Zufall unscheinbar und klein
Hüllt oft in finstre Nacht ihn ein,
Und wiederum ein Zufall nur
Zeigt ihm des höchsten Glückes Spur.
Das dunkel waltende Verhängniß,
Des Schicksals räthselvolle Macht,
Es führt durch Glück oft zur Bedrängniß,
Zu Licht und Sieg durch Graus und Nacht.

Es ritt den grünen Pfad entlang
Der Held, da rauschts im Zweiggewirre,

Und plötzlich aus dem Dickicht sprang
Ein Reh hervor gar keck und kirre.
Es schaut mit Augen klug und helle
Ihn an und weicht nicht von der Stelle,
Als wolle es ihm Kunde sagen,
Was tief im Forst sich zugetragen.
Der König schaut in läſſger Ruh
Dem dreisten Thiere lächelnd zu,
Das ohne Scheu und unverzagt
Ans Roß heran zu treten wagt.
Doch wie er vor sich bog gewandt,
Als wollt ers fassen mit der Hand,
Da flog es wie der Lüfte Hauch
Durch junge Lichtung, Busch und Strauch.
Er sprengt ihm nach auf hohem Roß
Und schwang das mördrische Geschoß.
Jedoch des Waldes kecker Sohn
Sprach leichtlich dem Verfolger Hohn
Und schlüpft ins Tännicht ein gebückt,
Nun jeglicher Gefahr entrückt.
Dem Jäger blieb dies Thor verschlossen,
Der ritt nun mürrisch und verdrossen,
Von seiner Straße abgewandt,
Hinab an düstren Hochwalds Rand.

So zog er auf verschlungnen Wegen
Voll Unmuth seinem Glück entgegen;
Denn jenes Reh, das er gejagt,
Es führt ihn hin, wo's golden tagt,
Wo aus der Zukunft dunkler Nacht
Sein Schicksal ihm entgegen lacht.
Denn plötzlich wird die Wildung helle,
Es dehnt sich aus ein traulich Thal,
Und sieh, der Isar Silberwelle
Blitzt hold ihn an im Morgenstrahl.

Er ritt heran zum Uferrand
Und schaut hinunter froh und keck,
Da stand er jäh, wie fest gebannt,
Sein Haupt erbebt in freudgem Schreck.
Sonst stand er fest in Ungewittern,
Im Sturm, in Streit und Schlachtennoth,
Doch nun erfasset ihn ein Zittern,
Als nahe finster ihm der Tod,
Und seiner Thatkraft edle Glut,
Sie schlüg empor in wilder Lohe,
Daß sie des Feindes frevlem Muth
Hinwiederum Verderben drohe.

Doch nicht der Tod, ihm naht das Leben,
Es naht der Liebe Allgewalt;
Denn auf den Wassern thronend schweben
Sah er die reinste Lichtgestalt.
Sie fuhr im kleinen Fischerkahn
Dahin auf blauer Wogenbahn,
So hoch und edel, schön und frei,
Gleichwie aus Waldesgrund die Fei.
Ein Reh zu ihren Füßen zittert,
Das bange noch den Jäger wittert.
Zwei Elfen dienen ihr nach Brauch,
Dazu ein kecker Fährmann auch,
Der strebt mit emsig rüstgen Sinnen
Das andre Ufer zu gewinnen.

O König, zieh nicht weiter aus
Nach Abenteuer, Kampf und Strauß.
Laß prangen nur die Irminsul,
Den Sachsengraf auf goldnem Stuhl,
Laß seine rüstgen Recken all
Sich tummeln bei Drommetenschall.
Doch hemme du den raschen Flug
Und fessle deine eitle Gier!

Die Macht, die tiefste Wunden schlug,
Sie fordert dich zum Kampf allhier.
Die heilge Macht der stolzen Minne,
Die du geschmäht mit frevlem Sinne,
Liegt lauernd hier auf deiner Bahn
Und kreuzt dir rächend Will und Plan.

Er schaut hinab mit Wonnebeben
Und neigt sich ihr zum stillen Gruß,
Sie wagt es nicht, den Blick zu heben,
Senkt züchtig ihn zum zarten Fuß.
Noch stand sie staunend und erschrocken,
Erröthend da voll Schüchternheit;
Ihm braust im Herzen wild Frohlocken,
Er ahnt der Minne Seligkeit.
Und wie sie nun mit holdem Nicken
Den Gruß ihm schüchtern wieder bot,
Da malet feuriges Entzücken
Sein männlich Antlitz brennend roth,
Da zündet ihm im Busen tief,
Des schönsten Auges warmer Strahl,
Die Kraft, die ihm verborgen schlief,
Sie flammt empor mit einem Mal,

Bewegt ihm wallend Sinn und Seele,
Erregt der Sehnsucht süße Pein,
Umsonst, daß er sichs selber hehle —
Die Liebe zog ins Herz ihm ein.

O Herz, du gleichst dem zarten Aug,
Das schlummernd in des Zweiges Hülle,
Beim ersten milden Maienhauch
Aufsproßt und treibt in Lust und Fülle.
Sind sie gereift die zarten Triebe,
Entfaltet sie oft eine Nacht:
So auch im Herzen sproßt die Liebe
Empor von eines Blickes Macht.

O, aller Himmel Harmonieen,
Ihm tönt der Sphären Weltchoral.
Und nie gekannte Wonnen ziehen
Um ihn ein Paradiesesthal.
Wie jauchzen rings die Vögelein
In fremden, feurigen Gesängen,
Wie rauscht der Wald so fromm darein
In hehrer Andacht Glockenklängen!
Und all die Blümlein roth und golden,

Sie neigen sich zum Preis der Holden,
Und murmelnd gibt des Stromes Mund
Die Weisen tief und sinnig kund.
O, gerne ihr, der Hohen, künden
Möcht er dies namenlose Glück,
Doch nimmer kann er Worte finden,
Des Busens Sturm drängt sie zurück.
Doch was kein Dichterkiel ersonnen,
Was keiner Sappho Leier klang,
Was nie der Sprache Born entronnen,
Das sagt sein Aug im Feuerdrang.
Und auch die Maid mit süßem Grauen
Erkennt der schönen Stunde Werth;
Noch einmal muß empor sie schauen
Zu ihm, den Schönheit hoch verklärt,
Noch einmal muß sie sich erlaben
Am Bilde stolzer Männlichkeit —
Was sind der Erde Glanz und Gaben
Gen edler Jugend Herrlichkeit!
Und seines Auges Gluten schlangen
Um ihre Seel ein Flammenband,
Ein mächtig, niegeahnt Verlangen
Sie tief in Herzensgrund empfand.
Da drang ins Herz ihr hold und heiß

Der Liebe milder Götterhauch
So unvermerkt, so still und leis,
So wie die Thräne tritt ins Aug.

Doch ach, der Trennung fremd Geschick
Droht schon dem kaum gebornen Glück.
Wie von der trauten Heimat Strande
Der Fischer treibt mit trübem Sinn,
Denn tausend, tausend zarte Bande,
Sie locken ewig ihn dahin;
So schied sie bang vom schönen Ziel,
Sie darf nicht rasten, darf nicht weilen,
Und fühllos muß des Färgen Kiel
Auch mit der Well ihr Glück zertheilen.
Bald saß der Kahn im Ufersand,
Die Jungfrau bebend stieg ans Land.
Dort, halb verdeckt von Uferweiden,
Gewahrt sie seinen letzten Gruß
Und setzt — vielleicht zu ewgem Scheiden —
Waldeinwärts, ach, den zarten Fuß.
Des Herzens Wunsch, er wich der Sitte,
Sie schwebte weg mit leisem Schritte
Und in des Waldes dichter Wilde
Verschwand das liebliche Gebilde.

Noch sangen Vöglein allzumal,
Noch rauscht des Waldes dunkle Macht,
Noch donnernd rollt der Strom zu Thal,
Noch glüht das Leben rings in Pracht;
Doch ihn rührt nicht der Freude Reigen,
Ihn stört kein Laut aus bangem Traum,
Er blickt in wehmuthsvollem Schweigen
Hinunter auf der Wellen Schaum.

Doch endlich rafft er sich empor,
Als träfe Donnerklang sein Ohr,
Und heiter steht er, ganz verwandelt,
Sein Auge blitzt, die Wange bebt,
Ein Mann, der lieber kühnlich handelt,
Als feig in bangen Träumen webt.
Was Köstliches die Stund geboren,
Wards grausam denn schon weggerafft?
Ist Lieb und Hoffen ihm verloren,
Ist denn erlahmt der Jugend Kraft?
Und winkt auch nirgends Fähr und Brücke,
Die freundlich trügen ihn zum Glücke,
Doch sollen keiner Welt Gewalten
Ihn feige hier zurücke halten.

Und majestätisch sprengt im Bogen
Er nieder in die schaumge Flut,
Daß zornbewegt kryzallne Wogen
Benetzen seiner Wangen Glut.
Auftaucht das Roß aus grausem Schlunde,
Wo lauernd das Verderben weilt,
Und Kraft mit Muth in starkem Bunde
Hat bald des Stromes Macht zertheilt.
Und heiter lenkt er auf zum Strand,
Reich troff ihm Rüstung und Gewand,
Er achtets nicht, er zieht gemach
Des schönen Sternes Bahnen nach.

O, nimmer mag man Liebe wehren,
Zu ändern Ort und Aufenthalt:
Den Riß geborstner Hemisphären
Durchmißt der Liebe Allgewalt.

Vierte Romanze.

Das Turnier.

Ich führ euch nun von grüner Halde,
Aus tiefem Frieden der Natur,
Aus still verschwiegnem Aufenthalte
Hinab in volkbelebte Flur,
Wo laut des Lebens Wogen rauschen,
Wo gut und arge Kraft sich regt,
Wo Herzen Lust und Liebe tauschen,
Wo Haß und Hader sie bewegt.
Dort blickt vom grünen Stromesstrand
Ein Schloß hinaus ins ebne Land.
Wie auf den Fels gegossen, steht
Es da in stiller Majestät.
Der Warte säulenschlanker Bau
Hält in die Ferne Wacht und Schau
Und spiegelt sich in klarer Flut,
Darüber brennt des Himmels Glut,
Die hüllt mit ihrem goldnen Schein

Die prangenden Façaden ein.
Ein Banner wallend, weiß und blau,
Das leuchtet weithin durch den Gau:
Des mächtgen Bojerstammes Farben,
Die längst schon reichen Ruhm erwarben,
Schaun strahlend von den Zinnen nieder
Und künden rings des Gau's Gebieter.

Das ist der Herzog Garibald,
Des Bojerlands erlauchter Hort,
Der thront in fürstlicher Gewalt
Auf Freisings stolzer Feste dort —
Ein Heldenbild, wie Wen'ge nur,
An edler Sitt und Tugend reich,
Drum lebt sein Ruhm auf fremder Flur,
Drum tönt sein Lob im heim'schen Reich;
Denn wer geschmückt im Siegeskranze
Auch Weisheit übt und Milde ehrt,
Der strahlt allzeit in höhrem Glanze,
Von Gottes reichster Huld verklärt.

So wuchs Herr Garibald an Ruhme.
Auch seines Hofes Namen mehrt

Gar eine wunderholde Blume,
Solch fürstlich hohen Stammes werth.
Das war der Tochter bräutlich Pfand,
Der süßen Theodelinde Schöne,
Die zog zur Werbung liebentbrannt
Heran viel schmucke Fürstensöhne.
Doch Keinem war es noch gelungen,
Zu fesseln Freisings schönste Zier;
Noch Keiner hat den Preis errungen,
Umschwärmend ihn voll Siegesgier.
Denn in des Vaters edler Art
Die Maid erlas ihr Ideal,
Das sie vor schlechtem Bunde wahrt
Und vorbeugt unglückselger Wahl.
So kams, daß mit betrübten Sinnen
Viel Freier zogen schon von hinnen.
Doch ihrer Schönheit hehrer Ruf
Aufs Neue hohe Werber schuf:
Da kam, erfüllt vom eignen Werth,
Der kecke Franke Childebert,
Auch kam Bohemiens reicher Erbe,
Daß um die edle Maid er werbe.
Die zogen stolz, mit reisgem Troß
Erst gestern ein in Freisings Schloß.

Drum herrscht dort heut ein fröhlich Leben,
Davon die Hallen rings erbeben.
Denn um zu ehren seine Gäste
Der Herzog rüstet prächtge Feste.
Trompetenton und Lustgeschrei,
Der Rosse Wiehern und Gestampf,
Es lädt die Ritter zum Turnei,
Die Kraft zu prüfen kühn im Kampf.
Dort in des Burghofs ebner Mitte,
Von Pfählen stark und mächtgen Planken
Sind aufgeführt nach Rittersitte
Die festen, wohlgefügten Schranken.
Vor dem noch festgeschlossnen Gitter
Wogt auf und ab die Schaar der Ritter,
In Gold gehüllt und blanken Stahl,
Auf edeln Rossen allzumal.
Ein Knappe Jeglichem zur Seite
Den Thieren wehrt mit Zuruf mild
Und prüfet sorglich vor dem Streite
Des Herren Harnisch, Helm und Schild.
Denn wenn auch nur zu Lust und Scherz
Man hier sich eint im Waffenspiel,
Kann unbewacht ein schneidend Erz
Doch treffen leicht ein höher Ziel;

Drum ist wohl solche Vorsicht nütze.
Doch ringsum auf erhöhtem Sitze
Zeigt sich des Hofgesindes Schwarm,
Viel schöne Frauen sonder Harm
Mit Blumen in den zarten Händen,
Beglücktem Sieger sie zu spenden.
Da lacht manch Auge klar und heiter
Dem Liebling zu im Kreis der Streiter,
Und wiederum mit Feuerblicken
Empor die Ritter Grüße schicken.

Ein Jubelruf! Trompetenton!
Der Herzog tritt auf den Balkon.
Fest blickt sein Auge, frei und klar,
Wenn silberlockig schon sein Haar.
Sein Antlitz strahlt in Freundlichkeit;
Er denket wohl der fernen Zeit,
Da selber er den Speer geschwungen
Und tapfer manchen Feind bezwungen.
Mild schaut er seine Mannen alle,
Den Gästen winkt er freundlich zu,
Die drunten in dem bunten Schwalle
Hinwogen sonder Rast und Ruh.

Zur Rechten ihm schritt hochgesinnt
Sein einzig weitgepriesen Kind;
Zu ihr schaut jeglich Auge hin,
Sie ist des Festes Königin —
Die Königin aus Waldesgrunde,
Die früh in goldner Morgenstunde
Auf wilden, thaubesprengten Wegen
Barmherzgem Werke zog entgegen.
Sie saß in strahlendem Geschmeide
Nun an des edeln Vaters Seite,
Wie an des Eichenstammes Macht
Goldröslein lehnt in stiller Pracht;
Ja, wie die Ros in Blumenkränzen
Als Königin wird stets erglänzen,
So strahlt die Fürstin wunderbar
In ihrer edeln Frauen Schaar.

Doch auf der reinen Stirne heute
Gab nicht, wie sonst, die holde Freude
Sich mit gewohnter Anmuth kund;
Sie blickt so still, in sich versunken,
Nicht sprühten heitren Scherzes Funken,
Wie sonst, von ihrem Purpurmund.

Ich nenn ihn euch den Quell der Schmerzen,
Der brennend ihre Brust durchzieht,
Sie trägt ein hohes Bild im Herzen,
Ach, das sie wohl nie wiedersieht.

Nun aber weckt sie aus dem Traum
Des Vaters Wink. Trompeten schmettern,
Es wogt und wallt im Hofesraum,
Wie dicht Gewölk in dunklen Wettern.
Geöffnet wird der Schranken Thor,
Einzieht der Ritter dichter Chor,
Der von des Schaugerüstes Stufen
Empfangen wird mit frohen Rufen.
Dort auf des Kampfgefildes Grund
In Paare löst sich auf der Schwall,
Und bald erklang das weite Rund
Von Kampfruf, Schlag und Waffenschall.
Mit derbem Wurf, mit Hieb und Stoß
Fuhr Jeder auf den Gegner los
Und hofft ihn so in wildem Ringen
Durch List und Macht zu Fall zu bringen.
Hei, wie im Widerstreit der Kräfte
Die Schilde an einander klangen,

Wie splitterten die Lanzenschäfte
Und scharfgestählte Schwerter sprangen!
Bald rafft sich Mancher auf vom Grunde,
Der von Triumph und Sieg geträumt,
Gar Manchem schon aus leichter Wunde
Des dunkeln Blutes Purpur schäumt.
Wo aber zweier Kämpen Muth
Entartete in Haß und Wuth,
Die Knappen rasch mit Speer und Stangen
Beschwichtigend dazwischen sprangen.

Vor Allen strahlte keck und wild
Der Sohn der fränkischen Brunhild,
Der Fürstin, grausam wie die Flamme,
Die Gift und Geisel ihrem Stamme.
Den Trotz und ränkevollen Sinn
Gab ihm zum Erb die Königin.
Dies und des Arms unbändge Kraft
Hat ihm auch heut den Sieg verschafft.
Es flog von seiner starken Hand
Bohemiens Herzog auf den Sand,
Zwei Bojerrecken auch mit Schalle
Brachte sein wilder Muth zu Falle.

Drum wußte sich zu fassen kaum
Im Uebermuth Herr Childebert,
Er sprengte sausend durch den Raum
Und rief mit hochgehobnem Schwert:
Jetzt war es nur ein Tand, ein Spiel;
Laßt kämpfen uns um höhres Ziel!
Es sei das eigne Blut und Leben
Des Siegers Waffe Preis gegeben.
Ihr Boferritter, unverzagt,
Wer ists, der mir zu stehen wagt?
Und wär es auch Herr Garibald,
Er merke meines Arms Gewalt!

Ein Murren der Entrüstung ging
Durch alles Volk wie Donnertönen,
Als sich der Fremdling unterfing,
Das Gastrecht freventlich zu höhnen.
Wie den verheerenden Orkan
Ein fernes Brausen kündet an,
So zeugte rings ein dumpfes Grollen
Vom nahnden Sturm, dem unheilvollen.
Kaum daß des Herzogs Donnerstimme
Den Rittern wehrt und ihrem Grimme.

Auf sprang er von dem seidnen Sitz,
Aus seinem Auge schoß der Blitz.
Halt, rief er in den dichten Chor,
Daß Keiner trete mir zuvor!
Zwar liegt die Jugend weit entfernt,
Doch wohnt noch Muth mir in der Brust,
Auch hab ich traun noch nicht verlernt
Der Waffen Führung, meine Lust!
Er gürtet sich mit Jugendfeuer,
Schön Theodelinde bebt und fleht —
Doch siehe, welch ein Abenteuer,
Das neu vor Aller Blicken steht!

Auf herrlich schwanenweißem Roß
Ein Ritter in den Cirkus schoß,
Den Niemand noch zuvor geschaut,
Als nur ein Auge still und traut.
Hoch schlug der Fürstentochter Herz,
Er ists, ist ihr zurückgegeben,
Doch tückisch naht auch schon der Schmerz:
Muß sie nicht zittern für sein Leben?

Zwar zürnt der Herzog dem Verwegnen,
Dem Feind will selber er begegnen;

Doch längst entbrennt des Kampfes Wuth,
Kein Zuruf kann ihn fürder hemmen.
Wer mag des Bergstroms wilde Flut
In ruhig feste Gränzen dämmen?
Vom Sattel schwang sich jach der Fremde,
Als er dem wüsten Raufbold nah,
Goldschuppig stand im Panzerhemde
Er wie ein Cherub, flammend da.
Dann zog er aus den Degen prächtig,
Gleich Siegfrieds Balmung, hehr und mächtig.
Es flammt und gleißt im Abendstrahl
Die Klinge ihm von gutem Stahl;
Drauf blitzten goldne Wappenschilder,
Aus ferner Vorzeit Heldenbilder,
Ein Bild von Rosamundens Ende,
Wie des ergrimmten Buhlen-Schwert
Sie zwang, daß sie die giftge Spende
In tödtlich herbem Zuge leert.
Dies Schwert nun zog er aus im Nu,
Denn wild schon stürzt sein Feind herzu.
Wie neidentflammt das Tigerthier
Anfällt den königlichen Leuen,
So stürmt er her mit wilder Gier,
Im Herzen sonder Furcht und Scheuen.

Des Hasses tödtlich bittre Frucht,
Des grimmen Schwertschlags grause Wucht
Er auf den Gegner niedersandte,
Doch der sich rasch zur Seite wandte,
So daß das Eisen streifte kaum
Noch seines Schildes güldnen Saum.
Nun aber hob der Held die Waffe,
Daß sie ihm Ruhm und Ehre schaffe.
Von seinem scharfen Hieb zersprang
Des Franken Schild mit dumpfem Klang.
Da stand Herr Childebert verlegen
Und schaut dem Ausgang zag entgegen;
Denn leichtlich hätt des Fremden Schwert
Ihn bessre Sitte wohl gelehrt.

Doch edelmüthig, groß und mild
Warf der zur Erd den eignen Schild.
So gleichbewehrt, mit tapfrem Degen,
Fiel er den Franken stürmisch an,
Bald wiederhallt von ihren Schlägen
Des Kampfgefildes weiter Plan.
Fest standen sie, wie Felsen stehn
Auf sturmbewegten Meeres Höhn,

An denen sich in scharfem Prall
Die Woge bricht mit Donnerschall.
Wie Leuen in Arabiens Wüste,
Mit wildem Muthe rangen sie,
Daß jenseits weit vom Schaugerüste
Noch klang der Schwerter Melodie.

Doch endlich siegt mit scharfem Stahl
Der fremde Held zum andern Mal.
Von seinem Schlage wild und jach
Wie Glas des Feindes Klinge brach.
Der Schwertstumpf nach dem Meisterhieb
Ihm zwar in nervger Rechten blieb;
Doch mochte er ihm wenig nützen,
Sich vor des Helden Kraft zu schützen,
Und war nun abermals sein Leben
Des Siegers Gnade preisgegeben.

Der aber sprach mit edelm Sinn:
Nicht schmückt mich solches Siegs Gewinn.
Er mag mir nimmer Ehre schaffen,
Erkämpft mit überlegnen Waffen.

Du hast dich ritterlich geschlagen,
Doch nun laß andern Kampf uns wagen!
Und rücklings schleudert er die Wehr.
Doch sieh, im nächsten Augenblicke,
Der Natter gleich, mit giftger Tücke,
Stürmt meuchlerisch sein Feind daher.

Da flammt des Königs Edelmuth
Empor in heller Zornesglut;
Auch hub sich laut der Ritter Drohn,
Ein Angstruf tönte vom Balkon,
Der schnitt dem Jüngling tief ins Mark
Und macht ihn unverwundbar stark.
Von einer Zauberin gefeit,
Begann er den gewagten Streit,
Und falkenschnell, mit wilder Hast
Hat er des Feindes Arm erfaßt,
Den tückschen Stahl er ihm entrafft,
Hob dann empor mit Riesenkraft
Den mördrisch ränkevollen Franken
Und warf ihn seitwärts an die Planken.

Das Gatter bebt; es klirrt am Grunde,
Ein Blutstrahl schoß aus Childberts Munde,

Er ächzt und athmet tief und bang;
Doch lauter Jubel rings erklang.
Die Ritter voll Bewunderung
Umstehn den Sieger blond und jung,
Indeß den Meuchler seine Mannen
Mitleidig trugen still von dannen.

Nun von dem Haupt die Eisenhülle
Warf ab der unbekannte Held.
Da stand er hold, in Schönheitsfülle
Auf blutgetränktem Waffenfeld.
Der Abendstrahl mit goldnem Licht
Verklärt sein männlich Angesicht.
So schritt er hold zum Throne hin
Und neigt mit demuthvollem Sinn
Sich vor dem Herzog hochgeehrt,
Vor seiner Tochter liebewerth.

Doch laut des Fürsten Wort erscholl:
(Fast klang es ernst und vorwurfsvoll)
Wohl stehst du sieg= und ruhmgekrönt,
Hast reiche Tugend offenbart,
Doch keck hast du mein Wort verhöhnt.
Sag, war das edeln Gastes Art?

Der Jüngling drauf: O Herr, verzeiht,
Daß ich mich kühn gedrängt zum Streit.
Doch sah ich Jenen hier im Kreis
Mißachten Sitte, Pflicht und Ehr,
Schwoll mir die Brust von Kampflust heiß,
Nicht wußt ich mich zu halten mehr,
Und just der Sinn für Ehr und Recht
Riß glühend fort mich ins Gefecht.
Er sprachs, und wie der Herzog schaut
Ins Auge ihm so klar und licht,
Erstarb ihm jedes Vorwurfs Laut,
Es floh von seinem Angesicht
Der Ernst, wie über blühnde Matten
Hinjagen düstre Wolkenschatten,
Und mild erwidert er: Mein Sohn,
Ich muß dir wohl verzeihen schon.
Dein offnes Wort, dein starker Arm
Besiegen allen Haß und Harm,
Vor deines klaren Auges Blick
Weicht jede Klage scheu zurück.
Sei mir gegrüßt, ein werther Gast,
Der andre zieht, der mir verhaßt.
Doch künd uns nun mit offnem Sinn:
Wo kommst du her? Wo ziehst du hin?

Und ohne lang Bedenken sprach
Herr Autharis: Aus Welschlands Gauen
Ritt ich herauf wohl manchen Tag,
Eh eure Burg ich mochte schauen.
Doch meiner Sendung Zweck und Ziel
Umfaßt des Hohen, Ernsten viel.
Schon taucht die Sonn ins nächtge Grau,
Schon dampft die Flur vom Abendthau,
Aus fernen, duftumzognen Föhren
Vereinsamt läßt der Kauz sich hören:
Solch trübe, düstre Dämmerstunde,
Sie ziemt wohl nimmer meiner Kunde;
Nur Licht und Glanz vom jungen Tag
Mein hoffend Wort vernehmen mag.
Drum, edler Herzog, Frist gewährt!
Bin müde auch von weiter Fahrt,
Doch was mein Wort von euch begehrt,
Das sei euch morgen offenbart.

Und leuchtend flog sein Blick zu ihr,
Der Fürstenmaid in hoher Zier.
Die saß wie Persias Rose blühend,
In holder, banger Scham erglühend,

Als läsen Alle in der Runde,
Was sie bewegt in Herzens Grunde;
Als sei die Wonne, die sie eben
In tiefster Seele still empfand,
Schon laut und offen kundgegeben,
Verrathen ihr geheimstes Pfand.

Der Herzog aber sprach: Wohlan,
Mein ehrenwerther, tapfrer Degen,
Es sei nach deinem Wunsch gethan,
Laß gütlich uns der Ruhe pflegen.
Schon harret droben längst das Mahl,
Folgt Alle mir zum Rittersaal,
Und in des Weines goldnem Naß
Ertränkt jedweden Neid und Haß!

Sie gingen, und die Ritter alle
Nachzogen schallend in die Halle.
Nun ging es an ein ander Stechen.
Da gabs ein weidlich tapfer Zechen;
In Strömen rann der Reben Blut,
Doch endet Alles froh und gut.

Fünfte Romanze.

Der Verrath.

O stille Nacht, erhabne Feier,
Wenn eine Welt sich senkt in Ruh!
Du deckest mit dem milden Schleier,
O Nacht, des Lebens Mängel zu.
Dann sinkt der müde Sohn der Erde
In deines Friedens weichen Arm,
Der Tag umringt ihn mit Beschwerde,
Du schenkst ihm Ruhe sonder Harm.
Was ihm das goldne Licht versagte,
Gibst du im Traum dem schwachen Sinn;
Was ihm die Welt zu rauben wagte,
Schenkst du, mitleidge Trösterin!
Du lenkst, o Nacht, mit ernstem Mahnen
Das wache Auge himmelwärts,
Du senkst ein heilig, heilig Ahnen
Geheimnißvoll ins Menschenherz,
Du lockst mit deinem Sterngeschmeide

Den Geist zur ewgen Heimat hin,
Zum Himmel, der dich segnend weihte,
Preis dir, erhabne Priesterin!
Doch ach, ich muß dich auch verklagen:
Nicht hast du stets es treu gemeint.
Es klingt ein Wort aus alten Tagen:
Die Nacht ist keines Menschen Freund!
Im Harnisch deines Dunkels schreitet
Das freche Laster aus zum Krieg;
Wie tapfer auch die Tugend streitet,
Oft wird dem wilden Feind der Sieg.
Dann schleichen Tücke und Verrath,
Der Sinne Gier tobt fessellos,
Und Mord und schnöde Missethat
Gebiert, o Nacht, dein finstrer Schooß.

Es trug in Childeberts Gefolge
Ein Mann die ritterliche Tracht,
Ein Wüthrich, der mit Gift und Dolche
Mehr, als mit tapfrem Schwert vollbracht.
Wohl schmückt ein Waffen seine Seite,
Doch feige war sein Sinn zumeist,
Und nie stand er im offnen Streite

Mann gegen Mann mit kühnem Geist.
Ein Heuchler wars voll niedrer Tücke,
Der heimlich gerne Schaden that;
Aus des Verworfnen giftgem Blicke
Sprach lauernd Bosheit und Verrath.
Der Hoh'n auf seiner Stirne saß
Und grinsend ohne Unterlaß
Zum Lächeln er den Mund verzog,
Der tausendfältig Schwüre log.
Das Land der Heimat lag ihm fern
In Welschlands immergrünem Garten;
Dort fand er einst gar milden Herrn
In König Cleph, dem Longobarden.
Der hub zum Kanzler ihn empor
Und lieh ihm gern ein willig Ohr.
Doch nimmer locken Treu und Güte
Ein niedrig und verstockt Gemüthe:
In seines Amtes Heilgenschein
Schuf er dort Vielen Arg und Pein,
Mit der Verleumdung giftgen Waffen
Macht Hoh'n und Niedern er zu schaffen,
Bis endlich ward sein Thun entdeckt
Und plötzlich er entlarvt, der Schlimme,
Da floh er jäh, hinweggeschreckt

Von des erlauchten Königs Grimme.
Er ließ zurück sein Heimatland
Und floh gen Nord auf fränkische Erde,
Zog an ein ritterlich Gewand,
Die Feder tauscht er mit dem Schwerte
Und bot mit unterthängem Sinn
Zum Dienstmann sich der Königin.

Wie edle Herzen rasch sich finden,
Wie hohe Geister sich verbinden,
Erspäht auch schnell die niedre Brust
Genoß und Pfleger ihrer Lust.
Brunhilde las in seinem Auge,
Daß er für ihre Thaten tauge.
Sie warb ihn, lernt ihn schätzen bald,
Er ward ihr Rath, ihr vielgetreuer,
Auch führte er zu Garibald
Den Sohn ihr, den verwegnen Freier.

Just hielt er lauernd an den Schranken,
Umringt von seinen wilden Franken,
Als Autharis auf hohem Roß
Hervor auf offnen Kampfplatz schoß.

Wie kocht ihm da in wüster Brust
So wild und heiß der Rache Lust,
Als er den Königssohn erkannt,
Deß Vater schimpflich ihn gebannt!
Ha, könnte er dies edle Blut
Mit seinem Dolche nur erreichen!
Drum schürt er seines Herren Wuth
Durch lauten Zuruf, Wink und Zeichen.
Doch als nun mit des Franken Schmach
Sein giftig Hoffen niederlag,
Da spann sein ruchlos Haupt aufs neu
Viel Plane sonder Ehr und Treu.
Geduld nur, rief er, Herr, Geduld!
Ein Rächer ist erstanden schon.
Es soll des todten Vaters Schuld
Bezahlen der verhaßte Sohn.
Eur Sieger, wißt, war Autharis,
Der übermüthge Longobarde;
Doch heute noch räch ich gewiß
Am Frankenschwerte diese Scharte.
Merkt auf, wie ich mirs hab erdacht!
Noch sterben muß er diese Nacht:
Die Pforten hält er nicht verschlossen,
Drum frisch ans Werk und unverdrossen!

Und hält ihn wach sein guter Geist,
Dann nah ich ihm als Bote dreist.
Den guten Helfrich kennt er nimmer
In dieses Ritterkleides Schimmer.
Und meld ich ihm des Oheims Tod,
Von Aufruhr und von Sturmes Noth,
Dann wird er rasch zurücke eilen,
Um seiner Lande Weh zu heilen:
Mit unsern tapfren Knechten dann
Fang ich ihn ab im finstern Tann.

Der Vorschlag dünkt Herrn Childbert recht,
Nach Rache lechzen Herr und Knecht.
Es hegt dies rohe Paar mit Fleiß
Viel Mordgedanken blutig, heiß.
Doch dräut auch Bosheit noch so wild,
Die Liebe schwingt den mächtgen Schild,
Des Lebens goldne Frucht zu hüten,
Mag auch der Feinde Mordsinn wüthen.

Auf ihres Fraungemachs Altane
Stand Theodelind um Mitternacht.
Mild sah vom weiten Himmelsplane

Der Mond herab in klarer Pracht.
Im Burghof herrschte tiefe Stille,
Nur die Cikade klagte leis
Und fernher sang aus Blätterhülle
Die Nachtigall von Liebe heiß.
Der Schlummer floh des Fräuleins Auge,
Ihr Ohr umrauschts mit süßem Klange;
Von duftger Frühlingsblüten Hauche
Färbt sich ihr purpurn Stirn und Wange.
Sie lehnt an des Geländers Rand
Im wallend weißen Nachtgewand
Und schaut hinauf zum Fremdensaal,
Der schimmert hell im Mondenstrahl;
Dort ruht im hohen Marmorhaus
Ihr Held vom schweren Tagwerk aus.
Sie sah die weißen Fensternischen,
Der hohen Pforte schillernd Erz,
Und Scham und süße Wonne mischen
Sich ihrem heißen Sehnsuchtsschmerz.
Klar stand des Jünglings Bild vor ihr,
Hoch über niederen Gestalten,
In seiner Jugendstärke Zier,
In seiner Anmuth reichem Walten.
O, gerne hätte sie ihr Leben

Als Schuld ihm freudig hingegeben.
Doch Sitte dränget und Natur
Das Fraungeschlecht auf schmale Bahn.
Es folgt dem stärkern Willen nur,
Geht wie der Mann nicht kühn voran.
Nicht wirbt das Weib, es wird erworben,
Nicht wählt die Maid, sie wird erwählt,
Obschon manch edel Reis erstorben,
Dem rauhen Wildling anvermählt.
Zwar zeugt des Jünglings Grüßen laut,
Daß er in ihr erkor die Braut,
Und seines Auges Strahlentausch
Verrieth der Seele süßen Rausch.
Doch Minneglück reift unter Sorgen,
Wie süße Frucht in herben Schalen,
Und Liebeslust ist stets geborgen
In Furcht und Pein und Liebesqualen.

Nun aber schreckten Männertritte
Die Hohe aus dem bangen Traum.
Da wandte sie mit scheuem Schritte
Sich nach des Saales innrem Raum,

Zu schaun aus angelehnter Thüre,
Wen hier die Nacht vorüber führe.

Und siehe, dort im Mondenlicht,
Hart an des Marmorsaales Wand,
Schlich scheu einher der Bösewicht,
Den euch schon dieses Lied genannt.
Erst sah er sich besorgt und stumm
Dreimal im weiten Raume um,
Stieg dann behend die Stufen auf,
Gestützt auf seines Schwertes Knauf.
Schon hielt er lauernd an der Pforte,
Bereit zum schnöden Meuchelmorde.

Dies sah die Maid im Mondlicht klar,
Sah blinken auch des Frevlers Waffen,
Da ahnte sie des Gasts Gefahr,
Und Hülfe galt es rasch zu schaffen;
Da bebt und zuckt ihr jede Sehne,
Sie rafft sich auf, sie tritt herfür,
Und ihres Angstrufs grause Töne,
Erschollen aus des Saales Thür.

In tiefem Schlummer lag der Held,
Bunt wob der Traum ihm eine Welt
Von Kampf und Streit, von Fried und Lust
Und füllt mit Hoffnung ihm die Brust.
Nun aber scholl ihm in das Ohr
Der Zarten ängstlich zager Ruf,
Dies schreckt ihn auf, er fährt empor,
Zu schauen, was solch Weh erschuf;
Die Pforte reißt er dröhnend auf
Und stürzt hinaus in vollem Lauf.
Und siehe, voll Entsetzen prallt
Er an des Feindes Schreckgestalt.
Der fuhr zurück gar jäh und schnelle;
Doch von des Saales hoher Schwelle
Und rasch gefaßt rief Autharis:
Wer bist du, der in Waffen schwer,
Gehüllt in Nacht und Finsterniß,
Dich drängst zu meinem Lager her?

Da stand der Mörder scheu, betroffen,
Wie fest gebannt vom ersten Schreck;
Doch bald erwuchs ihm Muth und Hoffen,
Er spann sein Truggewebe keck

Und spricht, indem er unterthänig
Sich neigt: Verzeiht, o Herr und König,
Daß ich euch sucht in nächtgen Stunden
Und, Dank der Weisung, auch gefunden.
Ich ritt aus Longobardenland
In sturmeswilder Eil daher,
Vogt Zaban hat mich nachgesandt,
Ach, mit der größten Trauermähr:
Fürst Helmichis, des Feindes Schrecken,
Der tapferste von unsern Recken,
Versank beim Bad in wilder Flut,
Nicht retten konnt ihn Kraft und Muth.

Da stand entsetzt der König da,
Wohl glaubt er, daß dies so geschah;
Denn war ja doch im Bojerland
Geheimniß noch sein Nam und Rang,
Auch däuchte ihm gar wohl bekannt
Der Sprache süßer Heimatklang.
Drum hemmt er nicht der Zähren Strom:
O Helmichis, so rief er laut,
Mein hochgesinnter, tapfrer Ohm!
O Helmichis, so treu und traut,

So soll ich nie dich wiedersehen,
Der mir ein Freund und Vater war,
Nie mehr zu deiner Seite stehen
Im Streit und in der Schlacht Gefahr!
Und gramgebeugt, aus tiefster Brust
Klagt er des edeln Ohms Verlust.

Doch der Verworfne weidet sich
An seinem Schmerze innerlich,
Und Demuth heuchelnd fährt er fort:
O Herr, verzeiht dem herben Wort,
Das euch so grause Wunden schlug,
Doch wars des Leids noch nicht genug.
Ich künd es euch als Bote gut,
Ertragts mit festem Mannesmuth!
Kaum war daheim es ruchbar worden,
Daß ihr gezogen wärt gen Norden,
Erscholl auch schon die Trauerkunde
Von eures edeln Oheims Fall;
Da bebte rings das Reich im Grunde,
Stolz hub sich mancher Kronvasall,
Der früher seines Busens Arg
In süßem Wort und Thun verbarg.

Denn ist nur führerlos die Heerde,
Dann kennt sie nimmer Maß und Ziel;
Zu herrschen Jeder längst begehrte,
Es melden sich der Hirten viel.
Der schlaue Droktulf von Trient,
Der Herzog auch von Benevent,
Die Fürsten an der Meeresküste,
Sie zeigen all ein schnöd Gelüste.
Schon huldgen sie als ihrem Herrn
Dem Herzog Alachis von Bern.
Dort an der Adria Gestaden,
Wo sich der Padus ihr vermählt,
Dorthin hat der das Volk geladen,
Daß er zum König werd erwählt.
O Herr, es sind gar schlimme Zeiten,
Die Bosheit steigt, es sinkt die Treu,
Auch reift der Haß, Parteien streiten
Und dröhnend wankt des Reichs Gebäu.

Da trat der König hallend auf,
Es wogt die Kraft ihm wild herauf.
Wenn höhre Hand ihm Wunden schlug,
Mit heißem Schmerz er sie ertrug;

Doch bei der Menschen listgem Schaffen,
Da gilt es, sich empor zu raffen:
Nur Kraft besiegt die arge Kraft,
Die feindlich gern das Arge schafft,
Und nur ein klarer, heitrer Muth
Gewährt des Sieges köstlich Gut.
So thatenkräftig stand er dort,
Da traf den Heuchler rauh sein Wort:
Laß deine salbungsvolle Predigt,
Des Rathes dein begehr ich nicht;
Wenn sich dein Wort als wahr bestätigt,
Ereilt die Frevler mein Gericht.
Wohl heute noch reit ich von dannen,
Eh siebenmal sich neigt der Tag,
Steh ich in Mitte meiner Mannen,
Dann trifft den Feind der Rache Schlag.
Du aber reit und säume nicht
Noch vor des Morgens goldnem Licht!
Mach auf dich noch zu dieser Stund,
Thu überall mein Nahen kund!
Und eins noch will dir befehlen,
Das sollst du sorglich ja verhehlen —
Es sei vorerst im Bojerland
Mein Rang und Name ungenannt!

Nun rasch aufs Roß und fort von hier,
In wenig Stunden folg ich dir!
Tief neigte da der Arge sich,
In freudger Hast hinab er schlich;
Dem Frankenfürsten meldet drauf
Er seines Abenteurs Verlauf.
Vor Zorn Brunhildens Sohn erst bebt,
Daß sein gewaltger Feind noch lebt;
Doch des vielschlauen Dieners Wort
Scheucht jeden Unmuth von ihm fort,
Und Beide mit blutgiergen Sinnen
Den Mordplan weiter aus nun spinnen.

Derweil auch lag Herr Autharis
Schlaflos in tiefer Kümmerniß.
Sein Sinn ist trüb, wirr ist sein Geist,
Er zürnt den Menschen, dem Geschick,
Des Feinds vermessne Lüge reißt
Ihn schlau hinweg vom höchsten Glück.
Was soll er thun in solcher Lage?
Hier winkt ihm süß der Liebe Lohn,
Fern aber tönt des Reiches Klage
Und tief erschüttert wankt sein Thron.

Des Grams Gebilde ihn umflattern
Gleich schwarzen, giftgeschwollnen Nattern,
Gleich einem Spuk gespenstisch, nächtig,
Der seine Mannheit niederbeugt,
Bis ihm ein Blitz des Geistes mächtig
Das düstre Gnomenheer verscheucht.
Glück auf! Gefunden hat er Rath!
Aufspringt er, denn der Morgen naht
Und gießt mit seinem hellen Schein
Ihm Hoffnung in die Brust hinein,
Und vor des Lichtes goldnem Zeichen
Die Schemen müssen scheu entweichen.

Sechste Romanze.

Die Brautwerbung.

Es saß in Königsherrlichkeit
Herr Garibald auf hohem Thron,
Da öffnet sich die Pforte weit
Und ein trat Clephs erlauchter Sohn.
Des Herzogs Mannen sich mit Schweigen
Dem stolzen Heldenbilde neigen.
Durchs Gitter fiel der Sonne Schein,
Krönt ihm das Haupt mit güldnem Kranz,
Da geht ein Flüstern durch die Reihn
Von seiner Anmuth Reiz und Glanz.
Er aber schreitet unbeirrt
Die Stufen auf zum hohen Wirth,
Sie sehn erstaunt die Hand ihm reichen
So frei, als sei er seines Gleichen.
Der alte Herr mit derbem Schlag
Schlägt ein und grüßt ihn treu und warm,
Wie nur ein alter Kämpe mag

Von klarem Geist und starkem Arm,
Und spricht zu ihm: Sag an, mein Sohn,
Was führt dich her vor meinen Thron?
Hab gute oder schlimme Kunde,
Sie wird Gewinn in deinem Munde.
Du stumpfst der schlimmen Botschaft Schwert,
Die gute wächst in deinem Werth.

Da sprach der Held: Mein hoher Herr,
Aus fernen Landen komm ich her.
Ihr kennt Italiens reichen Garten,
Die weite Flur der Longobarden,
Die von des Padus grüner Flut
Sich hinstreckt zu Siciliens Glut,
Vom ewgen Schnee der Alpenfirn,
Bis zu des Aetna Flammenstirn.
Dies Reich so wunderbar und schön,
Voll fetter Fluren, waldger Höhn,
Beherrscht des edeln Clepho Sohn,
Ihn schmückt der Longobarden Kron,
Wohl ist euch Autharis bekannt,
Er selbst ists, der mich hergesandt.
Denn ob er schon an Land und Gold

Ist reich, an Schätzen jeder Art,
Entbehrt er doch ein Kleinod hold,
Das ihr, o Herr, allhier verwahrt.
Und dieses Kleinod süß und mild
Ist eurer Tochter bräutlich Bild;
Die Fürstin hold und liebewerth
Der König zum Gemahl begehrt.
All seine Größ und Herrlichkeit
Legt er zu ihren Füßen hin,
Auf daß die königliche Maid
Erkenne königlichen Sinn.
Und wie sein Lieben, treu und schlicht,
So sollt auch seine Werbung sein,
Drum wollet es mißdeuten nicht,
Daß ich kam prunklos und allein.
Doch daß ich rede sonder Trug,
Mögt ihr erkennen klar genug:
Ein Zeugniß trag ich, nicht gering,
Schaut hier des Königs Siegelring!

So selbst in trügerisch Gewand
Herr Autharis sein Werben hüllt,
Denn drohend vor der Seele stand

Ihm des erlognen Aufruhrs Bild.
Sollt er in Königsherrlichkeit
Hier werben um die holde Maid
Und stürzen dann zu Kampf und Schlacht,
Erwerbend erst die Königsmacht!
Ihn ruft sein schwer bedrohtes Land,
Rasch will er knüpfen noch dies Band,
Daß ihm, dieweil er greift zum Schwerte,
Sein Kleinod nicht entrissen werde.

Doch rings im Thronsaal gab sich kund
Viellauter Beifall der Vasallen,
Es flog sein Ruhm von Mund zu Mund,
Sein eignes Lob hört er erschallen;
Denn Jeder eine Waffenthat
Von Autharis zu rühmen hat,
Und Jeder laut den kühnen Geist
Des Longobardenkönigs preist.
Nun hob der Herzog sich im Saal,
Da ward es still mit einem Mal
Und lächelnd sprach Herr Garibald:
Sieh, deines Königs Allgewalt!
Er herrscht an meinem Hofe hier,

Verführet meine Ritter mir,
Braucht nimmer schmuckes Heergesinde
Zu senden her nach meinem Kinde;
Fürsprecher hat er nah und fern,
Ich selbst will wohl dem edeln Herrn,
Auch meine Tochter fromm und gut
Ehrt hoch des Königs Heldenmuth.
Vor ihm, deß Nam im Liede lebt,
Ein Frauenherz gar leicht erbebt.
Drum folgt sie gerne meiner Wahl:
Sie wird des Königs Ehgemahl.
O, mögen heilge Liebesbande
Sich fest um ihre Herzen schlingen,
Mög ihre Völker, ihre Lande
Auch stets des Friedens Geist durchdringen!
Du Ritter, künde diese Mähr
Dem König, melde Gruß und Freude,
Bring ihn in reichem Glanze her,
Dir geb ich fürstliches Geleite.
Doch eh du ziehst im Morgenschein,
Kredenze noch nach alter Sitte
Die Maid den besten Becher Wein
Dem Freier hier in unsrer Mitte.

Da öffnet sich des Saales Thür
Und sieh, umringt von ihren Frauen,
Trat scheu des Herzogs Kind herfür,
Gar hold und herrlich anzuschauen.
Sie schreitet zu dem Vater hin,
Der spricht zu ihr mit mildem Sinn:
Du Tochter traut, mein hohes Kind,
Der edle Longobardenkönig
Läßt werben um dich treugesinnt,
Ist dir in Liebe unterthänig.
Ich selbst und all die Großen mein
Begünstigen die Werbung sein.
Der Reiche Glück aus diesem Bund
Entblüht und steht auf Felsengrund.
Ehrst du des Bojerlandes Willen
Und willst du meinen Wunsch erfüllen,
So reiche diesem jungen Aar
Ein Horn des besten Weines dar;
Er leer es ganz bis auf den Grund
Auf diesen edeln Liebesbund!

Da bebt die Maid ob solcher Kunde,
Gefoltert ach, von grausen Schmerzen.

O Mannesstolz, wie tiefe Wunde
Schlägst du dem zarten Frauenherzen!
Wo bleibst du Traum von Fried und Glück
Wo bist du hin, o süßes Hoffen?
Ach, im Erblühen sanks zurück,
Hart von des Truges Pfeil getroffen.
Da stand der Arge selbst vor ihr
In seiner Jugend hoher Zier,
Dem sie ihr Sein und Sinnen schenkte,
Der nun mit fremdem Werben kränkte.
Ihr strenger Blick scheint ihn zu fragen:
Wie durftest Frevler du es wagen,
Zu locken mich mit Liebesblicken,
Mein armes Herze zu berücken?
Doch ihm ists süße Augenweide,
Er schaut sein Glück in ihrem Leide.
Zum Haupt des Unmuths Glut ihr steigt,
Die rasch der Todesblässe weicht;
Kaum weiß die Edle sich zu fassen,
Ganz rathlos steht sie und verlassen.
Ihr Aug ist trüb, ihr wirrer Sinn
Schwankt ohne Willen her und hin.
Gedrängt vom Zuruf der Vasallen,
Vom eignen Leide muthberaubt,

Läßt sie zuletzt ihr Ja erschallen,
Erbebend, mit gesenktem Haupt.

Sie winkt. Der Schenke tritt hinzu
Und reicht ein Horn voll Wein im Nu.
Ein Kleinod wars gar hoch geehrt,
Mit goldnen Reifen dicht umgürtet,
Viel war der Gast dem Herzog werth,
Den er aus diesem Horn bewirthet.
Den Ur hat selber er gefällt,
Der diesen Hauptschmuck trug zu eigen,
Als er den Freund zur Erd geschnellt,
Erlag er jach des Herzogs Streichen.
Dies Horn, das schön gewundne, faßt
Die Maid und reichts dem hohen Gast
Mit Händen weiß wie Wellenschaum
Und ganz so weich wie Schwanenflaum.
Doch wie sie vor sich neigt, da sank
'ne Thräne in den süßen Trank.

Die Perle, die für Mark Anton
Cleopatra gelöst in Wein,

Und galt sie eine Königskron,
Sie konnte köstlicher nicht sein.
Rasch nahm der Held des Hornes Zier
Und trank es aus mit edler Gier.
Da braust ein Lebehoch im Rund,
Ein Lebehoch dem schönen Bund!
Die Ritter all umringen laut
Glückwünschend die holdselge Braut.

Doch Autharis sinkt vor ihr hin
Und trügerisch der Arge spricht:
Erhabene Gebieterin,
Vollendet nun ist meine Pflicht.
Mir ward das Glück, um euch zu werben,
Mein höchster Wunsch ward mir gewährt,
Für euch will leben ich und sterben,
Weil Tod und Leben ihr verklärt.
Erlaubt nun, daß zu dieser Stunde
Ich trage noch die frohe Kunde
Hinüber in mein Heimatland.
Der König schauet unverwandt
Nach Norden. Sehnsuchtsweh zu heilen
Wird er wohl bald herüber eilen.

Noch eh des Oelbaums goldne Frucht
Zermalmt wird von der Kelter Wucht,
Noch eh die Felder ährenreich
Der Sichel sinken falb und bleich,
Bereitet euch, ihn zu empfangen,
Die Hochzeit rüstet recht mit Glanz!
Dann wind, o Fürstin, sich mit Prangen,
Um euer Haupt der Mirtenkranz.

Voll Anmuth itzt der Held sich neigt,
Dann schreitet er hinüber leicht
Zum Herzog und die Rechte auch
Reicht er ihm dar nach deutschem Brauch.
Der sprach zum Abschied liebe Worte,
Geleitet noch ihn bis zur Pforte.
Er gab ihm reisiges Gefolge,
Gerüstet gut mit Schwert und Dolche,
Und aus des Schlosses hoher Hall
Trat Autharis mit lautem Schall,
Und fürder ritt er ohne Säumen,
Erfüllt von frohen Zukunftsträumen.

Siebente Romanze.

Die Heimkehr.

Dich preist, o Alpenland, mein Sang,
Dich Land der Herrlichkeit und Kraft,
Wo die Natur in regem Drang
Noch fort und fort viel Wunder schafft!
Ein Chaos, liegst du grausig da,
Ein Meer, erstarrt im Wogenschwall,
Das eisge Spitzen fern und nah
Emporstreckt ins endlose All.
Wie strebt ihr stolz und stark nach Oben,
Ihr Felsenhörner voller Macht,
Ihr tragt des Erdenstaubes Proben
Empor zur lichten Aetherpracht.
Seid, Stromeswiegen, mir gepriesen,
Ihr Gletscher hoch, ihr Firnen hehr,
Aus deren Adern lustig fließen
Die Wasser hin ins heilge Meer.
Auch preis ich euch, ihr Matten grün,

Wo tausend Alpenrosen glühn,
Wo um die luftge Sennerei
Die Heerden weiden froh und frei.
Erhabner Anblick, wenn die Nacht
Sich lagert auf die stillen Thale!
Dann glühn die Höhn in goldner Pracht,
Beleuchtet noch vom Abendstrahle:
Wenns dort am Fuß der Berge dunkelt
Und Nebel ziehn auf Stromes Bette,
Dann noch im rosgen Lichte funkelt,
Im Alpenglühn die Alpenkette.

Zu solcher Zeit das Thal hinauf
Zog frohen Muths ein Reiterhauf.
Am Innstrom wars, der rauschend schoß,
Auch rauschend zog dahin der Troß.
Herr Autharis auf steiler Bahn
Den Bojerrecken kühn voran.
Rasch trieb ihn fort sein wilder Muth,
Er dämpft im Geist des Aufruhrs Glut;
Er fliegt im Geist zu ihr zurück,
Wo seiner harrt das höchste Glück.

Schon ritten sie der Tage drei
Auf Matten, über Höhen frei,
Durchs Hochland hin auf felsgen Pfaden;
Des Landes Marken sie nun nahten.
Steil war der Weg und wild und schmal
Und eng und schauerlich das Thal.
Schon senkt die Nacht mit weichem Flügel
Hernieder sich auf Thal und Hügel,
Die ruhn vom Abendthau erfrischt.
Bald auch das Alpenglühn erlischt,
Und fern im Ost, aus güldnem Thor
Mildleuchtend tritt der Mond hervor:
Im falben Licht ruhn rings die Kuppen
Mit wildgezackten Felsengruppen.
Still zieht die Schaar das Thal entlang —
Die Rosse müd vom weiten Gang —
Da plötzlich wild Geschrei erschallt
Und Waffenklang dringt an ihr Ohr:
Es bricht aus dunklem Hinterhalt
Meuchlings der arge Feind hervor:
Die Franken sinds, die längst schon harrten
Allhier des tapfern Longobarden.
Dort wo der Inn in rascher Flucht
Sich hindrängt durch die düstre Schlucht;

Wo links unübersteiglich stand
Die starre, kahle Felsenwand
Und rechts im Abgrund bodenlos
Des wilden Alpenstroms Getos —
Der Ort gelegen gar erscheint,
Zu fällen den verhaßten Feind.

Doch wehe, als die Mörderschaar
Nahm reisig Kriegsgefolge wahr,
Da schwand Herrn Childebert der Muth,
Zur Flucht möcht er sich selber wenden.
Doch Autharis voll Zornesglut
Vom Rosse springt. Mit beiden Händen
Schwang er die mächtge Hellebarde,
Die tadellose, sonder Scharte,
Die von dem Helden Alboin
Einst überkommen bis auf ihn.
Die Waffe wars, von Rosamunden
Am Ruhebett einst fest gebunden,
Darauf ihr Gatte sorglos schlief;
Als nun des Mörders Tritt ihn schreckte,
Den Arm er nach der Waffe streckte —
Und ach, gefesselt lag sie tief!

Doch heut in ihres Herren Faust
Sie freudig durch die Lüfte saust;
Vor ihren mörderischen Streichen
Drei Feinde mußten schon erbleichen.
„Flieht, wenn euch euer Leben lieb,
Des Longobardenkönigs Hieb!"
So rief der Held mit Donnerstimme
Und schwang das Beil mit wildem Grimme.
Eindrangen auch die Bojerrecken,
Höchlich erstaunt ob solchem Wort,
Da faßt den Feind ein wilder Schrecken
Und treibt zu rascher Flucht ihn fort.
Der sprengt den Pfad zurück in Eil,
Der sucht im Abgrund tief sein Heil,
Doch Roß und Mann am Fels zerschellen,
Eh sie erreicht des Stromes Wellen.
Mit wenig Knechten noch entrann
Der Meuchler durch den dunklen Tann,
Deß unnahbare Finsterniß
Sie nur des Siegers Schwert entriß.

Doch neugestählt von der Gefahr
Zog ihres Wegs die Siegerschaar.

Des Königs reisiges Geleite,
Es ritt ihm ehrfurchtsvoll zur Seite,
Und mancher Bojerritter meint:
Er ist ein größrer, als er scheint!
So ging der Zug fort durch die Nacht
Und zeigt der Alpenlandschaft Pracht.
Das kaum bestandne Abenteuer
Lieh müden Gliedern neues Feuer.
Die Bergesriesen allzumal
Stehn stattlich da im Mondenstrahl.
Von ewgem Schnee ihr blankes Kleid,
Das flimmt und glänzt und schimmert weit.
Und in den Thälern still und traut
Der Menschen Hütten stehn in Frieden,
Von einer Gottesmaur umbaut,
Vom Erdenhader streng geschieden.
Still wars hier unten, doch dort droben
Erscholl zuweilen dumpfes Toben,
Wie wenn in schwüler Sommernacht
Der Donner rollt, das Echo wacht.
Das war der Schneelawine Fall,
Die niederrollt mit dumpfem Schall.
Doch unsern Kämpen wars nicht leid,
Sie freuten sich der Herrlichkeit

Des Hochlands. Sonder Arg und Sorgen
Entgegen ritten sie dem Morgen.

Bald tagts im Osten. Purpurstreifen
Am fernen Horizonte schweifen.
Die Sonne kommt. Mit Flammenblitzen
Trifft sie der Berge höchste Spitzen.
Geendet war der Bojer Fahrt,
Um einen Markstein stehn geschaart
Sie hoch auf eines Berges Rücken
Und schaun hinunter voll Entzücken.
Ihr trunknes Aug gen Süden sah
Zum Strand der blauen Adria.
Prächtig erglänzt die hohe See,
Wie auf den Gletschern dort der Schnee,
Und rechts, ein segensreicher Garten,
Die weite Flur der Longobarden.
Da zieht und dort ein Strom durchs Land,
Auf grünem Kleid ein Silberband;
Und Strom und Meer und Städt und Auen
Den Rittern gaben viel zu schauen.

Doch kurz nur währte noch die Rast,
Denn Abschied nahm der hohe Gast.

Da fällt ihm eins noch sorglich ein,
Daß ers auf ihre Seelen binde:
Begrabt des todten Feinds Gebein,
Daß er die ewge Ruhe finde!
Die Ritter sagens treulich zu,
Und thalwärts sprengt der Held im Nu.

Lang schauten noch die Bojerrecken,
Dem Longobarden nach, dem kecken,
Dann zogen auf bekannten Wegen
Sie ihrer Heimath froh entgegen.
Als sie erreicht den Schreckensort,
Vollzogen sie des Königs Wort;
Mit Schwertern gruben sie ein Grab,
Senkten die Leichen all hinab.
Auch Helfrich, Childeberts Gefährte,
Der fand hier schnöder Thaten Lohn,
Nun lag er da in kühler Erde,
Im Angesicht noch Grimm und Hohn.
Und als der Feind bestattet war,
Sprach ein Gebet die fromme Schaar,
Dann zogen sie auf flinken Rossen
Durch Berg und Thale unverdrossen.

Bald kamen sie ins heimsche Land,
Zur hohen Burg am Isarstrand.
Sie traten vor den Lehnsherrn hin
Und kündeten mit treuem Sinn
Ohn Schmuck und Hehl, nach deutscher Art,
Was sie erlebt auf weiter Fahrt.

Achte Romanze.

Theodelindens Klage.

O tiefe Qual, o herbes Leiden,
Wenn Jugend sich von Glück muß scheiden,
Wenn um ein blondgelocktes Haupt
Sich trüb der Trauer Binde legt,
Wenn sich der Hoffnung Stamm entlaubt,
Noch eh er goldne Früchte trägt!
Doch nimmer ist das Glück zu binden,
Gar wechselvoll ist seine Fahrt,
Schwer ists, das launische zu finden,
Kein Sterblicher hats noch bewahrt:
Es flieht der Jungfrau Liebesleben
Und schmückt des Greises letzten Pfad,
Es haßt des Mannes rastlos Streben
Und krönt des Knaben Erstlingsthat.
Doch weh dem, der durch eigne Schuld
Verscherzet hat des Glückes Huld!
Wer Unglück freventlich beschworen,

Wer übereilt das Leid erkoren,
Der findet Ruh und Frieden nicht,
Der sitzt sich selber zu Gericht.
Die Reue dann mit Schlangenzähnen
Zerreißt ihm das gebeugte Herz,
Und weinet er auch blutge Thränen,
Nicht bannen mag er seinen Schmerz.

So war's in Freising. Tiefer Gram
Die Fürstentochter überkam,
Als sie mit innerem Erbeben
Ihr Jawort öffentlich gegeben.
Kaum war das große Wort gesprochen,
Mahnt stürmisch sie des Busens Pochen,
Daß Ruh und Friede für ihr Leben
Unrettbar sei dahingegeben.
Es war in eignen Leides Fülle
Geschmolzen hin ihr fester Wille.
Der ersten Liebe Morgenschein
Fiel kaum ihr hold ins Herz hinein,
Als auch des Kummers trüber Schleier
Umwölkt der Seele schönste Feier.
Ihr wars, wie wenn um Mitternacht

Man jach aus tiefem Traum erwacht:
Verschwunden sind die Lichtgestalten,
Ein grausig Dunkel weht uns an;
Was man für Wahrheit erst gehalten,
War nur ein kurzer, schöner Wahn.
So gings der Hohen dort im Saal,
Als Autharis mit einem Mal,
Der Held, der rasch ihr Herz gewonnen,
Der sie erfüllt mit tausend Wonnen,
Durch schlaues, trügerisches Wort
Das Glück der Armen scheuchte fort.
Gedrängt alsdann von Männerseelen,
Die klug nur und berechnend wählen —
Kein Wunder, daß zu solcher Stunde
Sie still sich fügt des Schicksals Macht,
Daß da des Herzens tiefe Wunde
Sie weich und willenlos gemacht.

Zwar ehrt die Maid, ein frommes Kind,
Des edeln Vaters Wort und Wahl.
Sie weiß, daß er ihr Glück nur sinnt,
Ihr Leid ihm selber schafft nur Qual;
Auch schätzte sie fürwahr nicht wenig

Den tapfern Longobardenkönig:
Doch, kann sie ihrem Sinn gebieten?
Dahin ist Ruhe, hin ist Frieden.
In ihrem Herzen süß und mild,
Da herrscht ein hoch und herrlich Bild,
Das hat die stolze Burg gewonnen,
Dort thront es prächtig, glanzumsponnen.
Es schwingt mit Macht ein scharfes Schwert,
Das Jedem kühn den Eingang wehrt;
Doch in dem Kampf und in dem Streit,
Da schafft es Qualen viel der Maid.
Sie fühlt es wohl im tiefsten Innen:
Kein Andrer kann dies Herz gewinnen,
Und doch, vielleicht in wenig Tagen,
Soll sie dem holden Bild entsagen.
Ein Andrer naht, noch unbekannt,
Gebietrisch fordernd Herz und Hand.

So trostlos war nun ihre Lage,
Sie wandte sich zur stillen Klage.
Des Morgens eilt sie in den Garten,
Der Blumen und des Grams zu warten;
Die Blümlein duften süß und leis,

Gram brennt auf ihrer Seele heiß.
Am Mittag irrt sie durch die Flur,
Doch auch das Leid folgt ihrer Spur;
Die Freude jauchzt aus Busch und Strauch,
Das Leid mit Thränen füllt ein Aug.
Und brach der Abend erst herein,
Dann mehrt sich ihres Busens Pein;
Am Himmel freundlich lacht der Mond,
Doch Pein ihr tief im Busen wohnt.

Dem Herzog blieb dies nicht verborgen,
Er sah des süßen Kindes Sorgen,
Sah alle Freuden von ihr weichen,
Sah ihrer Wangen Roth verbleichen.
Ihr Auge klar und feuerrein,
Einst buhlend mit des Nordsterns Schein,
Ach, aller Glanz ist ihm verflogen,
Die hohe Stirn von Gram umzogen.
Dies und ihr Hang zur Einsamkeit
Enträthselt ihm ihr tiefes Leid.
Klar ists, der Jüngling kühn und traut,
Der seinem König warb die Braut,
Hat sie mit Liebe selbst umstrickt,

Stahl selber sich ihr Herz geschickt.
Nicht kann er die Betrübte schelten,
Denkt er des jugendlichen Helden;
Er selbst mußt ihm Bewundrung zollen,
Wie könnt er nun der Tochter grollen?
Bedenklich schüttelt er das Haupt,
Auch ihm ist alle Lust geraubt,
Ein Trost nur bleibt ihm noch: die Zeit,
Sie heilt das tiefste Herzeleid.

Und traun, sie heilts. Des Königs Wort,
Gesprochen auf der Heimfahrt dort,
Ward treu dem Herzog überbracht,
Strahlt ihm, ein Stern in dunkler Nacht.
Er rief vor seines Geistes Blick
Sich ganz des Jünglings Bild zurück;
Sein Thun und Lassen allerwege,
Es trug ein königlich Gepräge.
Da schwand der Täuschung dunkler Flor,
Ihm dämmert in der Seel empor
Der Wahrheit sonnenklares Licht,
Drum heitert sich sein Angesicht,
Und lächelnd spricht er für sich hin:

Fürwahr, dies zeugt von lustgem Sinn;
Doch büßen soll er mir gewiß
Für Theodelindens Kümmerniß.
Arm Töchterlein, noch eine Weil
Mag brennen dich des Schmerzes Pfeil!
Geduld, für alle deine Wunden
Wird rechte Heilung schon erfunden!

Neunte Romanze.

Theodelindens Glück.

Durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zur Freude
Trägt uns des Lebens flüchtge Well;
Ist auch die Sonn umdüstert heute,
Scheint morgen wohl sie wieder hell.
Nicht immer mag die Nacht regieren,
Das goldne Licht muß triumphiren;
Nicht immer kann das Leid sich halten,
Auch Lust und Freude wollen walten.
Das aber ist des Unglücks Weihe,
Daß es dem Herzen Kraft verleihe;
Und das auch ist des Schmerzes Werth,
Daß er erst recht das Glück verklärt.
Wer aus der Trauer trübem Thale
Erklomm der Freude Sonnenhöhn,
Dem leuchten sie in hellrem Strahle,
Der schaut fürwahr sie doppelt schön.

Bereits ein Monat war entflohn,
Fest stand des Longobarden Thron.
Vom Bojerland hat ihn sein Roß
Getragen rasch ins heimsche Schloß.
Da staunten all die Seinen sehr
Ob seiner schnellen Wiederkehr;
Doch selbst zumeist er staunend stand,
Denn tiefe Ruh herrscht rings im Land
Und Friede wohnt auf allen Wegen.
Herr Helmichis kam ihm entgegen
Zum Willkomm mit vergnügten Sinnen;
Da ward es bald der König innen,
Daß ihn ein Lügner dreist umstrickt
Und ihn mit schlauem Wort berückt.
Vor Zorn wards ihm im Busen heiß,
Doch seinem Unmuth wehrt er leis;
Denn groß verschließt ein männlich Herz,
Beleidigungen, Schmach und Schmerz.

Nun aber gabs ein freudig Rühren,
Ein Leben in Pavias Schloß;
Die Braut, die holde, heimzuführen,
Der König rüstet reichen Troß.

Italiens Glanz, Germaniens Kraft,
Die Zierde seiner Ritterschaft,
Wohl tausend reisige Vasallen
Führt nordwärts er zu Freisings Hallen.
Gleich einer güldnen Schlange wand
Der Zug sich durch das Alpenland.
Der Führer gönnt ihm keine Rast,
Es trieb ihn fort mit wilder Hast:
Nicht Windeseil, nicht Adlerflug
Wär seiner Sehnsucht schnell genug.

Und strahlend wie der junge Tag,
Der rings auf Hain und Fluren lag,
Trat Autharis zum Herzog hin
Im Königsschmuck und Hermelin:
Herr Herzog, eurer Tochter Hand
Warb ich als Bote, unerkannt;
Die Braut, die ich geworben hier,
Ich fordre sie als König mir!
Legt ihre Hand, die fromme, reine,
Als Vater segnend in die meine.
Zwei Lande harren freudereich,
Als Sohn begrüß und ehr ich euch!

Darf nicht als Vater euch begrüßen,
Müßt selbst für euren Trug nun büßen,
Der alte Herr mit Listen sprach.
Fern ist von euch des Glückes Tag.
Die Braut, die ihr allhier erkoren,
Habt ihr durch eigne Schuld verloren.
Ihr habt ein zart und edel Herz
Verwirrt durch unermessnen Schmerz.
Im Gram nur ward sie Königs Braut,
Es schlug ihr Herz dem Boten traut.
Als kaum ihr Ja gesprochen war,
Ersah sie ihre Lage klar;
Im Busen der bedrängten Maid
Entspann sich nun ein grauser Streit,
Und in dem Zwiespalt ihrer Seelen
Konnt sie nur eine Rettung wählen:
Dem Himmel hat sie sich vereint –
Im Kloster einsam sie nun weint.

Da stand entsetzt der König da,
Er faßt es nicht, wie ihm geschah.
Vom Gipfel seiner Seligkeit,
Vom Eingang in den sichren Port

Hernieder in ein Meer von Leid
Stürzt ihn, ein Blitz, dies Schreckenswort.
So mags dem Schiffer sein zu Muth,
Der lange trieb auf wilder Flut,
Deß Schiff zu guter Letzt versinkt,
Wenn rettend schon der Hafen winkt.
Und wer hat ihm dies Leid erkoren?
Sein eigner Trug hat es geboren,
Er selbst hat sich sein Glück vernichtet,
Gebrochen ach, ein edel Herz;
Drum stand er sprachlos, wie gerichtet,
Durchbohrt vom tiefsten Seelenschmerz.

Der Herzog sah sein tiefes Leid,
Und daß ers ende, dünkt ihm Zeit,
Auf daß nicht aus dem lustgen Scherz
Erwachse noch ein wahrer Schmerz.
Drum sprach er: Wollt ihr sie nicht schauen
Die Tochter mein in Klosters Grauen?
Kommt, Abschied mögt ihr von ihr nehmen
Deß wird die Maid sich ewig grämen.

* * *

In Freisings Dom am Hochaltar
Gar eine fromme Beterin war.
Dort war die Fürstin hingeflüchtet,
Als man des Bräutgams Nahn berichtet.
Einsam war sie im heilgen Raum,
Ihr leises Flüstern hört man kaum.
Es schwang ihr Geist auf Schwermuthschwingen
Sich über dieses Erdenthal,
Um Trost und Stärkung zu erringen
In ihrer tiefen Herzensqual.
Zum großen Weltenvater droben
Der Maid inbrünstig Flehen drang,
Zu ihm, den alle Geister loben,
Erhub zuletzt sie den Gesang:

Mein Herz ist todt und freudenleer,
Mein Aug ist trüb und thränenschwer,
Mein Mund ist müd der Klagen.
Herr, der du der Verlassnen denkst,
Der Alles du zum Besten lenkst,
Hilf mir mein Leiden tragen!

Ach, aus der Tiefe rufe ich,
Sieh nieder auf mich gnädiglich,

Ich liege hier und weine.
Nicht Menschenwitz, nicht Menschenmacht
Kann retten mich aus dieser Nacht,
Nur du, nur du alleine!

Kaum war der letzte Ton geendet,
So rauschen auf des Domes Pforten;
Entsetzt die Maid zurück sich wendet,
Ha, welch ein Anblick ist ihr worden!
Durch die erschlossnen Thore wallt
Ein Zug gar schimmernd, groß und reich;
Zuvörderst schritt Herr Garibald,
Er führt den König trüb und bleich.
Der trug die Zeichen seiner Macht,
Den Purpur und der Krone Pracht,
Und nach ihm strahlend zog daher
Der Kronvasallen reiches Heer.
Schön Theodelind mit einem Blick
Erkennt verwandelt ihr Geschick;
Sie warf sich an des Vaters Brust,
Da flossen Thränen süßer Lust.
Der aber nahm der Tochter Hand
Und trat hervor zum Altarrand;

Dort in die kriegerische Rechte
Des Königs, der noch staunend stand,
Den noch umhüllen Zweifelsnächte,
Legt er dies liebewerthe Pfand.
Lang schauten sie sich an, die Beiden,
Nach glücklich überstandnen Leiden
Mit Blicken, drinnen ihre Seelen
Voll Wonne innig sich vermählen.
Den Brautkuß drückt der tapfre Degen
Nun auf der Fürstin süßen Mund,
Und eines frommen Priesters Segen
Krönt ihrer Herzen reinen Bund.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Opel, Wilhelm

Autharis und Theodelinde Dichtung in neun Romanzen

Frankf. a. M. 1861